

Ausgleich zu dessen dumpfer Erziehung — die Abenteuerromane und Epen Fénelons, Tassos und Cervantes' las und durch diese seine Phantasie und Vorstellung anreicherte: den *Telemach*, den *Rinaldo* und den *Don Quichote*. Heimlich mußte er das tun, aus Vorsicht vor dem Vater, wie wir von Friedrichs Gesellschafter Henri de Catt wissen, der die Unterhaltungen, die er mit Friedrich führte, in einem Tagebuch aufzeichnete. Dieses hat de Catt später leider — bis auf das Jahr 1758 — sehr stark bearbeitet, so daß man den daraus entstandenen *Gesprächen* nicht uneingeschränkt glauben kann. In diesen findet sich die Anekdote des heimlichen Lesens ausführlich ausgemalt. Friedrichs

Äußerungen über seine nächtliche Lektüre stehen zwar auch in dem ursprünglichen Tagebuchttext de Catts, allerdings in einem ebenfalls redigierten Teil, wie man von dem Schweizer selbst weiß. So ist auch nicht ersichtlich, wann zwischen dem 14. und 19. November 1759 Friedrich diese Sätze gesagt haben soll: »Ich fing an zu lesen«<sup>8</sup>, und: »Ich schlief zwischen meinem Gouverneur, dem Grafen Finckenstein, und meinem Kammerdiener. Wenn sie fest eingeschlafen waren, stieg ich über das Bett des Dieners hinweg und stahl mich ins Nebenzimmer, wo mir der Kamin als Lampe diente. Dort kauerte ich mich nieder und las. Aber eines Abends wird der Marquis von einem Husten geweckt; er hört

mich nicht atmen, tastet nach mir, und da er mich nicht findet, beginnt er zu rufen. Ich komme schnell zurückgelaufen und sage, daß ich ein Bedürfnis verrichten mußte.«

Wortwörtlich hat Friedrich vielleicht nicht so gesprochen; aber sinngemäß sind solche Sätze wohl denkbar. Die in ihnen bezeichneten Umstände mögen dazu beigetragen haben, daß gerade der *Telemach* auf den Minderjährigen eine starke Wirkung ausübte. »Das Bild des jugendlichen Helden«<sup>9</sup> - Odysseus' Sohn Telemach - »den Minerva selbst zur Weisheit leitet, versetzte ihn in eine neue, schönere Welt«, bemerkte Ernst Bratuscheck dazu in seiner grundlegenden Studie über *Die Erziehung Friedrichs des Großen*. Und er vermutete: »Als er

die weisen Lehren seiner Ahnfrau las« - diejenigen Sophie Charlottes in ihrer Handreichung zum *Telemach* für Friedrichs Vater — »schien ihm die preußische Minerva selbst den Weg zum Tempel des Ruhms zu weisen.« Diese Aussage mag in ihrer Deutlichkeit übertrieben sein; sie beruht wohl wesentlich auf Friedrichs späteren Schriftzeugnissen über sein Streben nach Ruhm. Daß die Lektüre des *Telemach* und anderer, ähnlicher Werke bei dem Knaben durchaus den Wunsch beförderte, *gloire* gleich den Helden der Romane zu erlangen, und offenbar seine Vorstellung verfestigte, etwas Besonderes zu sein, davon werden wir gleich erfahren. [10](#)

Zunächst muß aber noch vermerkt

werden, daß nicht nur die Romanlektüre, sondern auch das Studium der alten Geschichte Friedrich früh mit dem Ruhm und dessen Bedeutung in Berührung brachte; Geschichte, die der Alten vor allem, verstärkt später durch die Lektüre von Rollins *Römischer Geschichte*, machte einen Gutteil seines Stundenplans aus. Seine Lesefrüchte führten ihn zu der Erkenntnis, daß allein der Ruhm eine Persönlichkeit dauerhaft in der Erinnerung der Menschheit hält. Sie offenbarten Friedrich zudem, welche Taten in den Augen der Nachwelt als ruhmwürdig galten: zuerst diejenigen, die man auf dem »Feld der Ehre« vollbrachte, nämlich Schlachtensiege, Belagerungen, Eroberungen, und